

Die Wahrnehmung des Terrorismus und seiner Risiken

Michael M. Zwick
Universität Stuttgart

Die Anschläge vom 11.9.2001 und die nachfolgenden politischen Reaktionen haben den Terrorismus zu einem Top-Thema, zu einem Dauerbrenner der Medienberichterstattung gemacht. Mit den Attentaten von Madrid schwappte der internationale Terrorismus auf europäisches Terrain und verleiht dem Thema zusätzliche Brisanz. Sein hoher Aufmerksamkeitswert trifft auf überraschende Zurückhaltung bei der empirischen Erforschung der Wahrnehmung des Terrorismus und der Bewertung seiner Risiken durch die Öffentlichkeit.

Am Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart wurden zwischen dem 1. Dezember 2003 und dem 20. Februar 2004 bundesweit 43 Leitfadenterviews von durchschnittlich etwa 30 Minuten Dauer mit stark heterogen zusammengesetzten GesprächspartnerInnen durchgeführt. Ziel der Befragung war es, einen möglichst differenzierten, facettenreichen Einblick in die gegenwärtige Terrorismuswahrnehmung zu gewinnen, freilich um den Preis der quantitativen Generalisierbarkeit der Ergebnisse.

Das Gros der Befragten sieht im Terrorismus eine Kommunikationsstrategie, die, mangels anderer Mittel, mit verdeckter Gewalt einem überlegenen Gegner eigene Probleme, Sichtweisen und Zielsetzungen zu oktroyieren versucht, wobei die Öffentlichkeit als Druckmittel instrumentalisiert wird.

Der gegenwärtigen Lage entsprechend überrascht es wenig, dass in den Augen der Öffentlichkeit der internationale Terrorismus alle anderen Varianten dominiert - Bezüge zu »New York«, »Irak«, »Palästina« oder »Afghanistan« werden allenthalben hergestellt. Gelegentlich werden spektakuläre Attentate der jüngeren Vergangenheit erinnert - Bali, Djerba, Istanbul, Moskau -, wohingegen Aktionen der IRA, der ETA und selbst der RAF nahezu in Vergessenheit geraten sind.

Über die Ursachen des internationalen Terrorismus herrschen verschiedene Ansichten vor: Zum einen wird er als Versuch gedeutet, die Expansion von Modernisierungsprozessen nach westlichem Muster abzuwehren, die traditionelle islamische Länder kulturell, ökonomisch und politisch zu Modernisierungsverlierern machen. Religion wird von diesen Befragten als Instrument zur Rekrutierung von Aktivisten und zur Legitimierung von Gewalttaten gedeutet. Zum anderen wird religiöser Fanatismus selbst als Ursache des Terrorismus angesehen.

Das Risiko des Terrorismus wird von einem Teil der Befragten als sehr hoch, von anderen als verschwindend gering eingeschätzt. Die Bedrohlichkeit für die Gesellschaft wird beinahe durchgehend als bedeutend höher als die subjektive Gefährdung eingeschätzt. Insgesamt wird im Terrorismus eine wachsende Gefahr gesehen. Das Risiko wird als omnipräsent, jedoch nur von Teilen als ubiquitär beschrieben: andere GesprächspartnerInnen sehen vor allem symbolträchtige Orte in den Metropolen mit ihrer verletzlichen Infrastruktur als besonders gefährdet an.

In besonderem Maße sticht die wahrgenommene Ungewissheit des Risikos hervor: Sowohl die Wahrscheinlichkeit des Eintritts sei ungewiss als auch das Ausmaß denkbarer Schäden, da der Terrorismus auf die Instrumentalisierung der gegnerischen Infrastruktur abziele und so leicht potenzierte Wirkung entfalten könne. Terrorismus wird als intentionales, aufgezwungenes, individuell kaum kontrollierbares, unvermeidliches Risiko wahrgenommen, dem – anders als etwa bei Kernkraft-, Mobilfunk- oder Genussmittelrisiken – kein persönlicher oder gesellschaftlicher Nutzen gegengerechnet wird. Insgesamt wird der Terrorismus deshalb als ein besonders pejoratives Risiko dargestellt, das weithin verurteilt wird. Die Herstellung von Sicherheit wird – auf persönlicher wie gesellschaftlicher Ebene – zumeist als aussichtslos erachtet; dass Deutschland bisher von internationalem Terrorismus verschont blieb, wird vorwiegend der umsichtigen Außenpolitik zugeschrieben.